

STEPHAN FRECH

## DAS DOPPELLEBEN DES „MEISTER HÄMMERLI“: EINE REDENSART ZWISCHEN VOLKSMUND UND VOLKSETYMOLOGIE

**Abstract:** Um unheimliche Wesen wie Kobolde oder den Teufel nicht beim rechten Namen nennen zu müssen, hält die Sprache euphemistische Umschreibungen und onymische Phraseme bereit wie den „Meister Hämmerli“. Der Beitrag zeigt, wie „Meister Hämmerli“ in Vergessenheit geriet und nach der Aufklärung als „tüchtiger Handwerker“ umgedeutet wurde und in literarischen Texten des 19. Jh. weiterlebte. Quelltexte aus der Reformationszeit, Akten von Hexenprozessen und lexikographische Werke erlauben es, den Bedeutungswandel über fünf Jahrhunderte hinweg zu verfolgen.

**Keywords:** Teufelsnamen, Meister, Felix Hemmerli, Redensart, Volksetymologie, Hexenprozess

Meister Hämmerling, mein Lieber,  
Kannst Du mir die Brücke zimmern?  
*Heinrich Heine, Sehnsüchtelei*

### **1. Einleitung**

Alte Zürcher erinnern sich noch an die heute fast vergessene sprichwörtliche Redewendung „Da muesch de Meister Hämmerli hole“. Sie wurde als spöttische Antwort auf knifflige oder nicht lösbare, meist handwerkliche Arbeiten gegeben. Wenn man den Schweizer Quellen des 18. und 19. Jh. Glauben schenken will, ist mit diesem Ausdruck der Zürcher Gelehrte Magister Felix Hemmerli gemeint. Felix Hemmerli lebte von ca.1388/89 bis 1458/61 im spätmittelalterlichen Zürich, wurde in Konstanz festgenommen und starb in einem Luzerner Gefängnis.<sup>1</sup> Gegen diese Erklärung spricht jedoch, dass ‚Meister Hämmerli‘ bzw. ‚Meister Hämmerling‘ im ganzen deutschen Sprachraum bekannt ist und verhüllend den Teufel oder ein unheimliches Wesen bezeichnet.

Der folgende Beitrag geht der Frage nach, was bzw. wer sich hinter dem Phrasem ‚Meister Hämmerli‘ versteckt und ob eine schweizerische Redewendung vorliegt. Dieser Ansatz wird durch

die diachrone Fragestellung ergänzt, welche linguistischen und kulturgeschichtlichen Gründe dazu geführt haben, dass die historische Bedeutung des genannten Phrasems heute als ‚vergessen‘ gilt.

Auf die schweizerische Herkunft weist die Form, die Diminutiv-Bildung auf ‚-li‘ hin; diese Ableitung ist als Familienname in der deutschen Schweiz belegt und allgemein bekannt. Schweizerisch scheint auch die sprichwörtliche Redensart ‚er ist ein rechter Meister Hämmerli‘, i.S.v. ‚ein (neunmal)kluger bzw. vorwitziger Mensch sein‘,<sup>2</sup> und das bereits erwähnte ‚de Meister Hämmerli hole‘ bzw. ‚frööge‘ (fragen). Im Kern dieser Redensart steht jedoch das gesamtdeutsche, onymische Phrasem<sup>3</sup> ‚Meister Hämmerli‘ bzw. ‚Meister Hämmerling‘, das sich in verschiedenen Varianten wie Meister Hemmerli(n), Hämmerli(n), Hämmerlein, nd. Hemerken, Hamerken bzw. Hämmerling, Hemmerling erhalten hat. Meister Hämmerli steht im christlichen Kontext figurativ für den Teufel und ähnliche unheimliche Gestalten des Volksglaubens wie Kobolde, Dämonen und – wegen des Hämmerns – Poltergeister.<sup>4</sup> In einem Prozess semantischer Säkularisierung, der mit der Abnahme des Teufelsglaubens einhergeht, verblasst die ursprüngliche mythologische Bedeutung, und das Phrasem kann auch den Scharfrichter, Abdecker und sogar den Hanswurst bezeichnen;<sup>5</sup> d.h. Vertreter von Randgruppen der Ständegesellschaft, die nach früherem Verständnis unehrliche Berufe ausübten.

Die frühesten datierten Belege für Meister Hämmerli (weiter MH) findet man in der Chronik Sabbata (um 1533) des St. Galler Johannes Kessler (1503–1574),<sup>6</sup> beim Zürcher Reformator Heinrich Bullinger (1504–1575) und im Ambraser Liederbuch von 1582, in den Aufzeichnungen des Pfarrers Johannes Hutmacher von 1583 sowie in den Zürcher Protokollen der Hexenprozesse von 1571 bis 1591.<sup>7</sup> Kessler verwendet den Ausdruck i.S.v. ‚Narr‘; das Pfarrrodel aus dem Emmental von Hutmacher berichtet von einem Marionettentheater, in dem eine Figur ‚meister Hämmerlin‘ vorkommt.<sup>8</sup> Im Ambraser Liederbuch bezeichnet der Begriff dagegen den Teufel: ‚welchs meister hemmerlein wol gefelt, | das sich die welt so gar gewlich stelt.‘;<sup>9</sup> ebenso in den Hexenprozessen. Bei Bullinger findet man die früheste Verbindung zu Felix Hämmerli.

## **2. Die Innere Form: Meister Hämmerli oder Hämmerling**

Es handelt sich beim MH um eine zweigliedrige, verhüllende Umschreibung bzw. einen Euphemismus, dessen Funktion darin besteht, den eigentlichen Namen des unheimlichen Wesens zu verbergen.<sup>10</sup> Damit schafft die innere Form von Beginn weg die Voraussetzungen dafür, dass die eigentliche Bedeutung verblassen kann. Das Verhüllende unterscheidet den MH von anderen euphemistischen Umschreibungen wie ‚der Gottseibeius‘ oder ‚der Leibhaftige‘, mit denen man ebenfalls vermeidet, den Teufel namentlich zu nennen. Sie verstecken aber ihre Referenz ‚Teufel‘ nicht, sind heute noch bekannt und bezeichnen ausschließlich den christlichen Teufel. Parallel zu diesen linguistischen Voraussetzungen verändern sich die sozio-kulturellen Bedingungen. Der Volksglaube an den Teufel und übernatürliche Wesen nimmt ab, und seit dem 17. Jh. entmythisieren aufklärerische Gelehrte und Pädagogen den kindlich-naiven Wunder- und Aberglauben. Der Teufel wird zu einem abstrakten Konzept für das ‚Böse‘, ‚Schlechte‘ und unterscheidet sich grundlegend von der Vorstellung des ‚Leibhaftigen‘, der als körperliches Wesen gedacht wurde.

Auf sprachlicher Ebene begünstigen die beiden Komponenten – ‚Meister‘ und ‚Hämmerli / Hämmerling‘ – zusätzlich das Verblasen des Phrasems. Der Meister-Begriff hat sich seit seiner doppelten Übernahme ins Deutsche als ‚Magister‘ und ‚Meister‘ immer wieder verändert und kann als Kontinuum von Bedeutungen beschrieben werden, die oft bis heute nachwirken und zur Differenzierung ‚Magister: akademischer Grad‘ und ‚Meister: berufliche, außeruniversitäre Qualifikation‘ geführt haben. Das eingedeutschte ‚Meister‘ wird seit dem späten Mittelalter für jemanden gebraucht, der es in seinem Handwerk – bzw. Tätigkeiten wie Fechten oder Schach – zur hohen Könnerschaft gebracht hat. Zuvor aber bezeichnete ‚Meister‘ jemanden, der eine Wissenschaft oder Kunst beherrscht und sie auch unterrichten kann;<sup>11</sup> in der Bedeutung ‚Gelehrter‘, ‚Poet‘ wird ‚Meister‘ heute für historische Persönlichkeiten wie den Mystiker Meister Eckhart gebraucht. Die deutsche und lateinische Form zeigten im 16. Jh. noch keinen fassbaren semantischen Unterschied. Im spätmittelalterlichen Meistersang der Zünfte lassen sich beide Bedeutungsebenen, die des Künstlers und die des Handwerkers, gleichzeitig erkennen; das Handwerkliche und Okkulte lebt noch in den Begriffen der Freimaurer wie ‚Logenmeister‘, ‚Meister vom Stuhl‘ bzw. ‚Stuhlmeister‘ fort. Das Poetische und

Unheimliche erklingt in Paul Celans „Todesfuge“ – „der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ – oder in Michail Bulgakovs Roman „Meister und Margarita“.

„Meister“ steht primär als akademischer Grad bzw. als Berufsqualifikation, ohne figurativ zu sein. Die figurative Potenz erhält „Meister“ erst, wenn es sich mit einem Sachwort bzw. einem Über-, Schimpf- oder Spottnamen verbindet. In seinem Werk „Bürgerliche rechtsgelehrsamkeit der Teutschen“ von 1757 schreibt Johann Georg Estor über die verschiedenen Berufsbezeichnungen des Schinders, die in der Gegend von Marburg gebräuchlich waren:

Man nennet sie auch klemeister, wasenmeister, caviller, feldmeister, züchtiger, abdecker, abschälmer, halbmeister, racker ec. [...] In hisigen oberfürstentume heissen sie meister. Ferner nennet man sie: meister hanns! meister fix! meister hämmerling<sup>12</sup>

In den Meistern ‚Hans‘ (Johannes) und ‚Fix‘ (Felix) finden wir Kurzformen von Vornamen (s. u.), die im Phrasem keine Nomina propria mehr sind, sondern figurativ als Appellativa den Beruf bezeichnen.

Begünstigt wird das Verblassen der figurativen Bedeutung von MH durch das zweite Glied des Wortkomplexes. Der Begriff ‚Hammer‘ schafft nochmals einen Bezug zum Handwerk, insbesondere zum Schmiedehandwerk. Als mythologische Waffe wurde der Hammer in der mythologischen Schule mit Thor, dem Wettergott, in Verbindung gebracht.<sup>13</sup> Für die mythologische und arealsprachliche Komponente des Hammers interessant ist die Bemerkung von Rochholz, wonach die Verkleinerungsform ‚Hämmerli‘ im Aargauischen und Els aischen neben ‚Teufelsfinger‘, ‚Donnerstein‘ auch für Belemniten gebraucht wird.<sup>14</sup>

Die figurative Bedeutung von MH ist ebenfalls nicht so eindeutig, wie es zunächst scheint. Statt als Teufel kann MH als Représentation sagenhafter oder märchenhafter Wesen beschrieben werden, die von der christlichen Vorstellung des Teufels zwar überlagert sind, aber im Volksglauben vielschichtig und kaum fassbar bleiben.<sup>15</sup> So erscheint beispielsweise der MH in Ludwig Bechsteins ‚Deutschem Sagenbuch‘ (1853) als ambivalentes Wesen, das in verschiedenen Gestalten auftritt und ebenso helfen wie bestrafen und auch schaden kann:

## 625. Meister Hämmerling

In vielen Bergwerken läßt sich der Berggeist erblicken, bald als Mönch, bald als Bergmann, meist riesenhaft, mit Augen wie Teller so groß und feurig. Häufig ist er hülfreich thätig, liebt und schützt fromme Bergleute, plagt und straft die bösen. Fluchen ist ihm verhaßt, das straft er am härtesten. Die Bergleute nennen ihn Meister Hämmerling oder auch den Berg-Mönch da, wo er in Mönchsgestalt sich zeigt. [...] <sup>16</sup>

Dass mit ‚Hämmerli‘ und ‚Hämmerling‘ zwei ähnlich klingende, ihrer Bildung nach aber unterschiedliche Ableitungen zu ‚Hammer‘ vorliegen, ändert nichts an der phraseologischen Bedeutung, doch an der wörtlichen, die im Hintergrund mitklingt.

‚Hämmerling‘ drückt durch die Ableitung ‚-ling‘ eine Gruppen-Zugehörigkeit aus, also jemanden, dem ein Hammer gehört und der damit schalten und walten kann. Dagegen stellt ‚Hämmerli‘ eine alemannische Diminutiv-Ableitung zu ‚Hammer‘ dar. So gesehen bezeichnet ‚Hämmerli‘ – was sich beinahe verharmlosend anhört – ein ‚Teufelchen‘. Doch schon Grimm stellt in seiner Deutschen Mythologie fest, dass Teufel Eigennamen tragen, die „aus älteren volksmäßigen benennungen“ <sup>17</sup> stammen. Oft handelt es sich dabei um normale Vornamen, die im Diminutiv stehen: „Sehr gewöhnlich sind sodann menschliche eigennamen, am liebsten in der vertrauten koseform, wie sie auch kobolden zustehen“ <sup>18</sup>. Unter den von Grimm aufgezählten Beispielen sticht aber ‚Hämmerli‘ insofern heraus, dass hier kein Vorname, sondern ein Appellativum vorliegt, das als Familienname vorkommt.

Wenn man sich von der semantisch zu engen Vorstellung des Teufels befreit und stattdessen ein übernatürliches Wesen vorstellt, das schaden, strafen, aber auch schützen und helfen, ja sogar den erlösenden Tod bringen kann, wirkt das Diminutiv nicht mehr irritierend. Man denke an vergleichbare Phraseme wie ‚Freund Hein/Hain‘ oder ‚Gevatter Tod‘ <sup>19</sup>. Die Begriffe ‚Freund‘ und ‚Gevatter‘ suggerieren Nähe und Vertrautheit, sie verbinden sich wie MH mit einem zweitem Glied, das strukturell an der Stelle eines Eigennamens steht, und drücken so nochmals ‚Bekanntheit/Vertrautheit‘ aus. Der Tod erscheint in diesen Wendungen nicht als Vernichter des Lebens, sondern als Begleiter des Sterbenden: Er steht dem Menschen in seiner letzten Stunde bei, kann ihn von Leiden erlösen und begleitet ihn in eine andere Welt. Auch Rochholz

erklärt, dass MH „als abholender Todesgott gedacht werden kann, welcher schleunig abberuft (er b'ruëft) oder nur am Fensterladen klopft (er pöpperlet)“.<sup>20</sup> In dieser Funktion überschneiden sich die Bedeutung von MH als unheimlichem Wesen, das Macht über Leben und Tod hat, mit der Bedeutung ‚Henker/Scharfrichter‘. Der Scharfrichter führt die vom eigentlichen Richter ausgesprochene Strafe aus, und er begleitet den Verurteilten auf seinem letzten Gang. Damit übernimmt er in der realen Welt zwei Funktionen, die MH im mythologischen Raum ausübt: strafen und ins Jenseits führen.

### **3. Die Metamorphose zum Henker und Handwerker**

In den Akten der 79 Hexenprozesse, die von 1487–1701 in und um Zürich zu einem Todesurteil geführt haben, weil sich die ange-schuldigten Frauen mit dem Teufel eingelassen hätten, wird der Teufel dreimal MH genannt: 1571, 1591 und 1616.<sup>21</sup>

Darauf habe er [der ‚böse Geist‘] sie umfangen, in den rechten Arm gebissen, sich gegen[über] ihr genannt, dass er Meister Hämmerli heisse, und mit ihr seinen Willen vollbracht, dessen sie ihm gestattet habe.<sup>22</sup>

Die Nennungen von MH konzentrieren sich auf einen relativ engen Zeitraum von 50 Jahren und bezeichnen stets den Teufel, den ‚bösen Geist‘, nie den Scharfrichter.<sup>23</sup> In der Vorgeschichte des Hexenprozesses von Fürstenberg gegen den Notar Mathias Tinctorius wird u. a. berichtet, dass es in Hüfingen zum Streit zwischen der Frau des Tinctorius, Jacobäa Schülin, und dem Scharfrichter Meister Hans gekommen sei, da sie ihn MH genannt habe. „Er [Meister Hans] legte nämlich diesen Namen [Meister Hämmerlin] als gleichbedeutend mit Teufel aus, während die Notarin damit nur den im Kinzigthal geläufigen Ausdruck für Nachrichter gebraucht haben wollte“.<sup>24</sup> Man kann dieser Aussage entnehmen, dass MH regional und stilistisch unterschiedlich gebraucht werden konnte, nämlich als dialektales Kennwort und als Beleidigung. Übrigens ist ‚Meister Hans‘ nach Estor (s.o.) selbst schon ein Name für den Schinder.

Aus der Zeit des Schwaben Kriegs überliefert der Barocklyriker Julius Wilhelm Zingref (1591–1635) eine Anekdote über einen jugendlichen Räuber, der ‚Hans Hammer‘ heißt. Als die ganze Räuberbande gefangen und in „Statt Hall“ schon hingerichtet und nur noch der Jüngste – ein „Reutersbub“ – übrig geblieben ist, fragt ihn

der Schultheiß nach seinem Namen. Als der ihn nennt, lässt der Schultheiß den Jungen ebenfalls köpfen:

Da sagt der Schultheiß: dieweil du dich dan im feindtsbrief vnd auch itzo nicht hemmerlin / sonderen hammer genennet / gleich alß ein gestandener Mann. Auß Buben werden Menner / vnd auß Menneren alte leut / was sie in der jugent gewont / treiben sie auch im alter. ec. Also hat Meister Hämmerlin den Kopff auch hergeben müssen.<sup>25</sup>

In der Doppelgänger-Erzählung „Magister Rößlein“ (1812) von Karl Wilhelm Salice Contessa (1777–1825), heute noch als einer von E. T. A. Hoffmanns Serapionsbrüdern bekannt,<sup>26</sup> steht MH nicht mehr für den Teufel, sondern für den Scharfrichter. Der Teufel, der mit Rößlein eine Wette eingegangen ist, nimmt für ein Jahr das Aussehen des Magister Rößlein an und vertritt ihn auch zuhause bei dessen zänkischen Frau Mathilde, damit der lebensfrohe Magister unbehelligt seinen bacchantischen Lastern frönen kann. Wie leicht zu erahnen ist, wird selbst der Teufel unter dem „Ehejoch“<sup>27</sup> Mathildes leiden, und er wird buchstäblich zum armen Teufel (ebd., 16)! Derweil genießt Rößlein seine Freiheiten mit Liebschaften und Wein. Doch eines Morgens erwacht er verkatert im Gefängnis, wohin ihn der Teufel heimlich getragen hat. Hier erfährt er vom Gefängniswärter, der ihn unsanft weckt, dass die Wache ihn zur „letzten Reise“ (ebd., 47) führen soll. Verwirrt fragt Rößlein: „und wo bin ich denn?“ – „Beim Meister Haltunsfest,‘ entgegnete jener [der Wachsoldat] ,und wollen wir euch sofort dem Meister Hämmerlein überliefern, auf daß ihr in der Familie bleibt.“ (ebd., 48). Die beiden Meister ‚Haltunsfest‘<sup>28</sup> und ‚Hämmerlein‘ repräsentieren hier zwei Instanzen der weltlichen Gerichtsbarkeit, der Gefängniswärter und der Henker bilden eine ‚Familie‘. Bildhaft wird die Richtstätte als „Meister Hämmerleins Werkstatt“ bezeichnet und die Vorstellung eines ‚Handwerkers‘ wird erkennbar.

Zur Seite aber zeigte ihm einer der Soldaten den Galgen und sprach: „Da ist Meister Hämmerleins Werkstatt, wo er euch das ewige Leben anmessen soll. Er steht schon auf der Leiter und wartet auf euch.“ (ebd., 50)

In Contessas Erzählung wird zwischen Meister und Magister unterschieden: Die Meister Hämmerlein und Meister Haltunsfest stellen von Amtes wegen den Vollzug der Rechtsprechung sicher, der

Magister Rößlein verfügt dank dem Pakt mit dem Teufel über ein besonderes, magisches Wissen. In Verbindung mit dem lat. magister wirkt der Familienname ‚Rößlein‘ ironisch und drückt damit auch den etwas zweifelhaften Status des Gelehrten aus; die verräterische Diminutiv-Endung kann aber auch als Hinweis auf sein Alter Ego, den Teufel, gelesen werden.

In der Literatur finden sich viele Belege für den MH in der Funktion eines Scharfrichters. Einen Beleg dafür gibt Heinrich Zschokke (1771–1848) in seinem historischen Roman „Der Freihof von Aarau“ (1822/24). Hier heißt der Scharfrichter „Meister Hämmerli“; von einem unheimlichen Wesen ist ihm sein bösesartiges Lachen geblieben, das er bei der Ausübung seines Amtes hören lässt.<sup>29</sup>

Ganz bescheiden, geradezu bieder tritt dagegen der arbeitsame Schmied Horn in der Erzählung „Meister Hämmerlein; oder: wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon“ auf; erschienen ist die Erzählung 1799 anonym und ohne Angabe des Druckortes.<sup>30</sup> In dieser kurzen, 14-seitigen Schrift erinnert sich der Pfarrer Helfrich an einen Schmied, den er als Jugendlicher noch gekannt habe.

In meinen Geburtsorte war ein Gemein-Schmid, Namens Horn, im gemeinen Leben Meister Hämmerlein genannt; denn die Kirche war der einzige Ort, wohin er an Werktagen ohne sein Hämmerlein gieng<sup>31</sup>

Nur am Anfang der Erzählung wird der Schmid einmal mit seinem eigentlichen Namen bezeichnet. Sein Spitzname wird motiviert durch das typische Werkzeug des Schmieds, den Hammer, der jedoch untypisch als „Hämmerlein“ bezeichnet wird. Entgegen allen lexikalisierten Bedeutungen von MH zeichnet sich Horn durch seine Frömmigkeit, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und besonders durch seinen Fleiß aus: „Meister Hämmerlein konnte nichts, was sich in der Eile, oder nach und nach verbessern ließ, unverbessert lassen, die schadhafte Sache mochte ihn angehen oder nicht.“ (ebd., 7). Seine Hilfeleistungen werden christlich verklärt: „[er] dachte wie Mose“ (cf. 2. Mos. 23.5; ebd., 11, Fußnote). Zwar werden ihm die Arbeiten ordentlich bezahlt, doch sein eigentlicher Lohn sei die allgemeine Wertschätzung seiner Mitmenschen: „Erstlich und vor allem wurde sie [die Arbeit] ihm bezahlt mit allgemeiner Liebe. [...] Nicht minder ärtete er für seine Gemeinnützigkeit auch vorzügliche Achtung.“ (ebd., 11f.).

Mit diesem moralisierenden Werk wollte der Verfasser das im Untertitel genannte Sprichwort widerlegen, das als „Sprichwort kein Wahrwort“ (ebd., 4) sei; ein Motiv, das dem Erzähler als Rahmen dient. So formt er aus dem Lebenslauf des Schmieds eine idealtypische Vita eines christlichen Handwerkers, der durch Arbeit zu Wohlstand und gesellschaftlicher Anerkennung kommt, heiratet und Kinder zeugt, die später selber glücklich verheiratet sind. Er erreicht in Ehren ein hohes Alter, und bei seinem Ableben beweint ihn das ganze Dorf. Die Geschichte endet mit den Worten: „Sein Lebenslauf aber, ist noch heute eine Widerlegung des Sprichworts: ‚wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon‘“ (ebd., 16).

Für die Bedeutungsentwicklung von MH ist die Schrift in zwei Punkten aufschlussreich: Erstens ist hier die Verschiebung zur neuen figurativen Bedeutung ‚Handwerker‘ abgeschlossen, und zweitens wird dieser biedere Handwerker als christliche Figur gezeichnet, die keinen Bezug zur ursprünglichen Bedeutung mehr aufweisen soll.

Das Phrasem erscheint hier entmythifiziert und wird nun durch einen profanen Alltagsgegenstand motiviert. Dennoch finden sich in der Figur des Schmieds noch Spuren, die den verblichenen mythologischen Hintergrund erahnen lassen. In seinem eigentlichen Namen ‚Horn‘ klingt ‚der Gehörnte‘ an. In der Erzählung „spazierte“ der „reisende Geselle“ (ebd., 4f.) genau in dem Moment im Ort vorbei, als der alte Schmied das Zeitliche gesegnet hatte und „etliche wackere Schmiedknechte“ sich erfolglos um die Nachfolge beworben hatten. Seine Herkunft und sein Umfeld bleiben bis auf die knappe Bemerkung „‚Wo seyd Ihr her?‘ Aus Schwaben.“ (ebd., 5) im Dunkeln. Seine strebsamen, unermüdlichen Hilfeleistungen erinnern an die guten und gleichzeitig nicht ganz geheuren Hausgeister wie die Heinzelmännchen, Wichtel oder Kobolde. Einen märchenhaften Zug enthält auch die folgende Passage, in der der Schmied einen unbeseelten Gegenstand wie ein Brett reden hören kann: „‚Wer hat Euch darum ersucht, das Brett fest zu nageln, guter Freund?‘ fragte ihn der Schulze. – Das Brett selbst – versetzte der Bursche“ (ebd., 5). Seinen Hammer legt er nur dann aus der Hand, wenn er den geweihten Raum der Kirche betritt (ebd., 4). Vor allem aber ist der ‚Schmied‘ an sich sprachgeschichtlich und semantisch eine schwer fassbare und mythologisch vielschichtige Figur: „In der Zwielfichtigkeit dieser Figur offenbart sich eine gewisse Diskrepanz zwischen dem heidnischen und christlichen Weltbild.“<sup>32</sup>

In diesen literarischen Texten, die um und nach 1800 entstanden sind, wird der Name MH jedes Mal anders verwendet. Contessa lässt im Geiste der Romantiker die alten Bedeutungen von MH verspielt weiterleben, Zschokke nimmt der Wendung ihre figurative Bedeutung und das anonyme Erbauungsbüchlein formt das Phrasem so um, dass der MH zum Vorbild einer christlichen Handwerker-Vita werden kann. In dieser Umdeutung lebt das Phrasem weiter. 1887 taucht MH in einer Zürcher Werbung für die Mützenfabrik von E. Klinke auf:

Herr Klinke ist, ich seh' es ein,  
 Ein wahrer Meister Hämmerlein !  
 In Schipfe 5 wohnt er, nicht wahr,  
 Bedient reell der Kunden Schaar !<sup>33</sup>

Dass diese Neukonzeption als Handwerker sich erfolgreich durchsetzen konnte, zeigt auch eine 1910 in Bern erschienene Publikation „Ratschläge für jugendliche Arbeiter von Meister Hämmerli. Der gewerbetätigen Schweizerjugend gewidmet“ von Werner Krebs, in der spöttische oder satanistische Anspielungen ausgeschlossen werden dürfen.

In Deutschland ist die doppelte Deutung als Wicht bzw. als Handwerker noch in der Nachkriegszeit auf einem Kinder-Baukasten erkennbar. Unter dem Namen MH werden noch heute Nagelspiele vertrieben, auf deren Verpackungen ein bastelnder Wichtel lacht;<sup>34</sup> aus der DDR stammt eine Version mit technischen Zeichnungen als Schachtelbild.<sup>35</sup>

#### **4. Felix Hemmerli: Volksetymologie unter Gelehrten**

In der Schweiz verknüpft sich das Phrasem mit weiteren Komponenten, die als sprichwörtliche Redensarten gebraucht werden. Zudem wird in den Quellen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jh. statt der phraseologischen Bedeutung eine profane Lesart vorgeschlagen, die MH mit dem Zürcher Chorherren Felix Hemmerli gleichzusetzen versucht. Einen Beleg für diesen MH findet man in Salomon Vögelin's (1774–1849) Stadtbeschreibung „Das alte Zürich, oder eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504“ von 1829. In der fiktiven Stadtführung schildert Vögelin, wie ein Ortsfremder in die Limmat-Stadt kommt, um am Glückshafenrodel, einem historischen Wettschießen, teilzunehmen.<sup>36</sup> Zwei junge Zürcher – Diethelm Rüst und Werdmüller – zeigen dem Fremden die

Stadt. Beim Großmünster berichtet Röüst, dass Felix Hemmerli im Haus „Zum grünen Schloß“ gewohnt haben soll:<sup>37</sup>

dieses war die Behausung des Magister Felix Hemmerlin, über den Ihr mich vorhin gefrag habet. Er stammte von einem alten Zürichergeschlecht ab [...] Dabey war er gar ein feiner, gescheidter, auch satirischer Kopf, also daß man heut bey Tage noch zu einem, den man als sinnreich und gescheidt rühmen will, spricht: „Du bist mir ein rechter Meister Hemmerlin!“ Deßgleichen wenn man dunkle und schwer aufzulösende Sachen andeuten will, heißt es gemeinlich: „Dazu muß man den Meister Hemmerlin holen.“<sup>38</sup>

Der Zürcher Werdmüller wirft an dieser Stelle ein: „Nun versteh ich auch das Sprüchwort vom Meister Hemmerlin!“<sup>39</sup> Die Stelle belegt, dass der Begriff MH sprichwörtlich gebraucht wurde und volksetymologisch auf den Zürcher Hemmerli zurückgeführt wurde.<sup>40</sup> Linguistisch liegen hier zwei unterschiedliche Redewendungen vor, die mit MH als Kern gebildet werden. Während die erste – ‚ein [rechter] MH sein‘ – meist spöttisch gebraucht wird, klingt in der Erklärung „wenn man dunkle und schwer aufzulösende Sachen andeuten will“ eine zweite, beschwörende Bedeutungsebene an: ‚den MH holen‘. – Dem Zürcher Felix Hemmerli werden jedoch keine faustischen Verbindungen mit überirdischen Kräften nachgesagt!

Das Nebeneinander der wörtlichen und phraseologischen Bedeutung findet man etwas früher auch im einst populären Jugendbuch „Der Schweizerische Robinson“ des Berner Pfarrers Johann David Wyß (1743–1818), das sein Sohn Johann Rudolf Wyß 1812 in Zürich drucken ließ.<sup>41</sup> Im Unterschied zu Defoes Robinson lebt der Schweizer zusammen mit seiner Familie auf der Insel. Als die Schiffbrüchigen Kokosnüsse sehen, die unerreichbar auf einer Palme wachsen, plumpst unerwartet eine Nuss herab. Einer der Knaben meint, „da geht es ja fast wie in den Feen-Mährchen“<sup>42</sup> zu, worauf der Erzähler erklärt, dass „der Zauberer, der uns so bereitwillig aufwartet“ (ebd.) ein Affe sei. Der Affe wird danach als „höflicher und sehr verständiger Hexenmeister, der da droben seinen Hokuspokus macht“ (ebd., II 54) bezeichnet. Auch hier stehen das Geheimnisvolle und der Spott nebeneinander. Nun folgt der Bezug auf MH: „Ja, ja! sagte Jack, und guckte lustig zu den Nußtrauben

empor: der Meister Hemmerlin macht seine Sachen ganz kapital“ (ebd., II 54f.) In einer Fußnote erklärt Wyss:

Wahrscheinlich von dem berühmten und gelehrten Felix Hemmerlin, einem Chorherrn zu Zürich noch vor der Reformation, nennt man in der Schweiz mitunter einen geschickten Mann, und zumahl einen Tausendkünstler oder vermeynten Zauberer, kurzweg Meister Hemmerlin. Selbst der böse Feind erhält bisweilen, drollig genug, diesen Nahmen. (ebd., II 54f.)

Etwas vorsichtiger – „wahrscheinlich“ – wird hier ebenfalls der Zürcher Chorherr mit dem MH gleichgesetzt. Wyss erwähnt aber ausdrücklich, dass der Teufel – der „böse Feind“ – im Spiel sein könne.

Dieses Schwanken zwischen wörtlicher und figurativer Lesart findet man auch in Melchior Kirchhofers (1775–1853) „Sammlung Schweizerischer Sprüchwörter“ von 1824:

72. Er ist ein rechter Meister Hämmerli.

Das will sagen, er ist ein geschickter Mann, ein Tausendkünstler, ein rechter Hexenmeister. Dieses Sprüchwort erhält das Andenken des gelehrten Propsts und Chorherrn Felix Hämmerlin (Malleolus), der an Gelehrsamkeit seine Zeitgenossen übertraf, und durch seine leidenschaftlichen Ausfälle gegen die Eidgenossen den bitteren Haß derselben, und ein trauriges Schicksal sich zuzog.<sup>43</sup>

Offensichtlich waren mehrere MH-Redewendungen – das Idiotikon erwähnt noch „der M. H. hole Einen“<sup>44</sup> – in der Schweiz gebräuchlich. Es stellt sich die Frage, woher diese profane Lesart stammt und ob es ein Zufall ist, dass alle drei zitierten Autoren – Vögelin in Zürich, Kirchhofer in Schaffhausen und Wyss in Bern – protestantische Pfarrer waren. Hatten sie eine gemeinsame Quelle? Denkbar ist die Kenntnis von Bullingers (1504–1575) Tiguriner Chronik (entstanden 1572/74), von deren Bekanntheit bis ins 18. Jh. zahlreiche Abschriften zeugen. In einer handschriftlichen Kopie von 1611 findet sich zu Hämmerli die Randglosse:<sup>45</sup>

doctor felix hemerli darvon ist von Eydgno[sse]n ein sprüchwort entstanden das wan wir von einem redend der sich ettwas under nommen das er nit glücklich ußfürtt und doch ettwas ist

und syn will daruf nit yederman vil hatt das man spricht das ist meyster hämerli<sup>46</sup>

Wyss, Kirchhofer und Vögelin ist gemeinsam, dass sie den Leser bilden wollen. Vögelin möchte dem Leser einen Abriss über Geschichte und Topographie Zürichs bieten. Wyss betont im Untertitel seiner Robinsonade den Bildungsaspekt: „Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land“. Und Kirchhofers Sprichwortsammlung soll „Ein Buch für die Weisen und das Volk“ sein.

Durch ihr Studium der Theologie verfügten alle drei Autoren über ein solides philologisches Wissen. Es ist offensichtlich, dass sie den mythologischen Hintergrund kannten, aber der Gleichsetzung von MH mit Felix Hemmerli – durchaus im Sinne der aufklärerischen Funktion ihrer Werke – als scheinbar evidenteren, gleichzeitig entmythisierten Deutung den Vorzug geben.

Eiselein verwirft in seiner Sprichwortsammlung (1838) diese Interpretation:

Rührt nicht von dem schweizer Magister Hämmerlin, Malleolus, her; sondern ist viel älter und man bezeichnet damit den Teufel oder einen Hexenmeister, Zessenmacher. Ich bemerke, daß Leute aus den Familien Hämmerlin und Schrat meistens Schwarzes Haar und dunkle Hautfarbe haben.<sup>47</sup>

Wander übernimmt in seiner Sprichwörterammlung – gegen Eiselein und ungenau – Kirchhofers Erklärung und bestimmt die Wendung „Er ist ein rechter [MH]“ ebenfalls als „schweizerisch“, mit dem entscheidenden Unterschied, dass er den Mystiker Thomas von Kempen (um 1380–1471) als Namensspender für MH identifizieren will, dessen Familiennamen latinisiert ebenfalls *Malleolus* lautet.

In diesem Sprichwort wird nach Kirchhofer das Andenken des zu Kempen im Erzbisthum Köln 1380 geborenen, gelehrten Propstes und Chorherrn erhalten, des Verfassers des ascetisch-mystischen und vielfach angefochtenen Werks: Von der Nachfolge Christi. Thomas' a Kempis' eigentlicher Name ist Hamerken oder Hämmerlein (Malleolus). Wie Kirchhofer hinzufügt, übertraf er seine Zeitgenossen an Gelehrsamkeit, zog sich aber durch seine leidenschaftlichen Ausfälle gegen die Eidgenossen den bitteren Hass derselben zu.<sup>48</sup>

Da Kempen am Niederrhein liegt, müsste Wander eigentlich die Frage aufgreifen, warum anstelle des Zürcher Chorherren ausgerechnet der Augustiner Chorherr von Kempen in der Schweiz zu sprichwörtlichem Ruhm gekommen sein soll. Wanders polemische Kritik an Eiselein irritiert, weil Wander selbst Kirchhofer ungenau und verfälschend zitiert.

Als Grund für diese Behauptung führt er [s.o., Eiselein 1838, 275] an, dass Leute aus den Familien Hämmerlin und Schrat meistens schwarzes Haar und dunkle Hautfarbe haben. Nebenbei verweist er auch auf Grimm's Mythologie, und zwar in seiner Weise auf die ganze, nicht auf einen gewissen Abschnitt oder eine Seite. Besser wäre es allerdings gewesen, er hätte aus der alten Literatur mit bestimmter Quellenangabe nachgewiesen, dass die Redensart vor dem Verfasser der Nachfolge Christi bereits vorhanden gewesen sei; doch ist offenbar die einfache Behauptung, dass durch Hämmerlin der Teufel oder ein Hexenmeister und Possenmacher bezeichnet worden, viel leichter. (ebd.)

Das Zitat zeigt, dass ein Versuch unternommen wird, die Redewendung aus profaner Perspektive mit einem namentlich nachweisbaren, spätmittelalterlichen Gelehrten erklären zu wollen und so eine mythologische Herleitung zu verschleiern.

### **5. Meister Hämmerli ein Hanswurst?**

Zahlreiche Sagen handeln davon, wie jemand den Teufel über-tölpelt, so dass man über das Scheitern der Inkarnation des Bösen lachen kann. Mephisto als Possenreißer – „Ihr Mann ist tot und lässt Sie grüßen.“ (Faust I) – zeigt Goethe besonders in „Auerbachs Keller“ und im „Studierzimmer“. Adelung führt unter ‚Hämmerling‘ die Bedeutung *Possenreißer* an erster Stelle an: „In den Marionetten-Spielen wurde ehemals der Pickelhäring oder Hanswurst Meister Hämmerling oder Hämmerlein genannt.“<sup>49</sup>

Da MH auch die unehrlichen Berufe wie fahrende Schausteller bezeichnen kann, passt der Possenreißer ins eigentliche Konzept des MH. Neben dem im DWB, von Rochholz und Röhrich erwähnten Gedicht von Johann Rist (1607–1667) „An Meister Hämmerling“ („Unser Meister Hämmerling, | Hämmerling, das Haut der Naren“<sup>50</sup>) ist es bemerkenswert, dass ausgerechnet der älteste Beleg um 1533 (?) von Johannes Kessler die Bedeutung ‚Narr‘ nennt:

er [Christoph Schappeler<sup>51</sup>] sye nun biß her fur ain doctor und fur ain maister hemerli geachtet, hab doch uff den hohen schulen nichts anderst gelernet, dann den Narristotilem (Aristotilem), so man nennet den maister von hohen unsinnen<sup>52</sup>

In seinen Aufzeichnungen vom 11. August 1583 berichtet der Berner Johannes Hutmacher, Pfarrer in Büren, von zwei fahrenden Schauspielern, einem „landfarer von Esslingen“<sup>53</sup> und seinem musizierenden Gesellen „so ein gougkler gwäsen“ (ebd.), die Marionettentheater aufgeführt haben. Ersterer habe „meister Hämmerlin gespielt“ (ebd.), während sein Geselle das Publikum mit Feuerspeiern unterhalten habe.

### 6. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das onymische Phrasem MH im ganzen deutschen Sprachraum bekannt war. In den berücksichtigten Quellen sind jedoch mehrere sprichwörtliche Wendungen bezeugt, die zum Phrasem MH gebildet werden:

- 1) „ein [rechter] MH sein“: spöttisch ‚ein vorlauter, siebengscheiter Mensch sein‘
- 2) „den MH holen/fragen“: beschwörend, ironisch ‚jemanden um Hilfe anrufen, der über besondere, übermenschliche Fähigkeiten verfügt‘
- 3) „der M.H. hole Einen“: drohend ‚hol Dich der Teufel!‘

Als schweizerisch können die erweiterten MH-Redensarten angesehen werden, da sie nur in Deutsch-Schweizer Quellen belegt sind. Einen Zürcher Ursprung dürfte die volksetymologische Gleichstellung mit Felix Hemmerli haben, die zumindest unter reformierten Theologen, möglicherweise beeinflusst von Bullingers Glosse, bis in die erste Hälfte des 19. Jh.s verbreitet wurde.

Datierbar belegt ist der MH seit dem 16. Jh. Seit dem ausgehenden 18. Jh. kann beobachtet werden, dass in MH die mythologische Bedeutung immer mehr verblasst und dass der Ausdruck nun auch in der Bedeutung ‚guter/hervorragender Handwerker‘ gebraucht wird. In diesem Sinne ist das Phrasem noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. belegt.

Der Verfasser [St. F.] kann sich erinnern, Ende der 60er-Jahre ‚de MH fröoge‘ in Gesprächen mit seinem Zürcher Großvater, der Handwerker war, noch gehört zu haben. Aber auch diese Verwendung ist weitgehend in Vergessenheit geraten, so dass der MH heute

nur noch in linguistisch interessierten Kreisen bekannt ist – dank der Wörterbücher von Adelung, Grimm und ihrer Nachfolger. So einfach lässt sich der Teufel doch nicht aus der Sprache austreiben.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Zu Felix Hemmerli s. Halter-Pernet 2017.

<sup>2</sup> Vgl. Röhrich 2001, II 638; umfassend mit vielen Belegen s. Rochholz 1856, II 204–207.

<sup>3</sup> Zu Namen als phraseologische Einheiten s. Burger 1998, 46.

<sup>4</sup> Vgl. zum Teufel in der Volkssage Petzoldt 2002, 130.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Adelung; online: [woerterbuchnetz.de/Adelung?lemma=2\\_der\\_hammerling](http://woerterbuchnetz.de/Adelung?lemma=2_der_hammerling) (am 08.02.2014); DWB; online: [woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=hammerling](http://woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=hammerling) (am 08.02.2014).

<sup>6</sup> Kessler 1866, IX: Datierung unsicher.

<sup>7</sup> Sigg 2012.

<sup>8</sup> Türler 1925, 43; zum erwähnten Stück fehlen weitere Angaben.

<sup>9</sup> Bergmann 1845, 142, in einer Fußnote deutet der Herausgeber MH als „wohl Felix Hämmerlin“, was Rochholz 1856, II 206, als „Versehen“ bezeichnet.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Birkhan 2010, 126.

<sup>11</sup> Paul 2002, 651.

<sup>12</sup> Estor 1757, 430; online: [deustextarchiv.de/estor\\_rechtsgelehrsamkeit\\_01\\_1757/442](http://deustextarchiv.de/estor_rechtsgelehrsamkeit_01_1757/442) (am 08.09.2019).

<sup>13</sup> Zum Thorshammer vgl. Grimm 1876, II 834–835; Idiotikon 1890, II 1272; online: [digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up](http://digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up) (am 08.09.2019); Rochholz 1856; II 204–207; Röhrich 2001, II 637; Böldl 2013, 195–199; zum Hammer im Volksglauben Bächtold-Stäubli 1987, III 1370–1378; zur mythologischen Schule s. Petzoldt 2002, 63f.

<sup>14</sup> Rochholz 1856, II 205.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Birkhan 2010, 123–127.

<sup>16</sup> Bechstein 1853, 519.

<sup>17</sup> Grimm 1876, II 888.

<sup>18</sup> Grimm 1876; II 889, vgl. auch 838.

<sup>19</sup> Vgl. zu ‚Freund Hein (<Heinrich)‘ Röhrich 2001, II 693f.; ‚Gevatter Tod‘ ebd., II 545.

<sup>20</sup> Rochholz 1856, II 204.

<sup>21</sup> Vgl. Sigg 2012, 7: Voraussetzung für ein Todesurteil, was zwingend Verbrennung bedeutete, war das Eingeständnis der Verleugnung Gottes und die sexuelle Vereinigung mit dem Teufel. Formelhaft wird deshalb berichtet, unter welchem Namen und welcher Gestalt der ‚böse Geist‘ erschienen sei; zum MH vgl. S. 33, 77, 146.

<sup>22</sup> Sigg 2012, 33.; Nr. 11. Verena Keretz von Meilen, 1571.

<sup>23</sup> Belege für MH i.S.v. ‚Henker‘ s. Idiotikon 1890, II 1273; online: [digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up](http://digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up) (am 08.09.2019).

<sup>24</sup> Franck 1870, 10.

<sup>25</sup> Zingref 1626, 352.

<sup>26</sup> Nach Hitzig wurde Contessa als Sylvester portraitiert; vgl. Segebrecht 2008, 1243. – Die hier zitierte Contessa-Ausgabe (1826) von Houwald nennt als Erscheinungsjahr 1810.

<sup>27</sup> Contessa 1826, 43.

<sup>28</sup> ‚Häscher‘, ‚Büttel‘, s. DWB; online: [woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=haltunfest](http://woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=haltunfest) (am 08.09.2019).

<sup>29</sup> Vgl. Zschokke 1824, II 287 (Kap. 31, Die Mordnacht).

<sup>30</sup> Hämmerlein 1799. – Die schlichte, ovale Titelvignette zeigt einen Schmied beim Hämmern am Amboß, im Hintergrund ist die Esse und ein Blasbalg zu erkennen. Die im Text erwähnten Ortsangaben lassen keine Rückschlüsse auf Entstehungs- bzw. Handlungsort zu.

<sup>31</sup> Hämmerlein 1799, 4.

<sup>32</sup> Tsvetaeva 2012, 406.

<sup>33</sup> Werbe-Annonce, in: Nebenspalter 1887/13, Heft 20, ohne Seitenzahl; online: [e-periodica.ch/entmng?pid=neb-001:1887:13::416](http://e-periodica.ch/entmng?pid=neb-001:1887:13::416) (am 08.09.2019).

<sup>34</sup> Hersteller Dusyma; vgl. online: [dusyma.com/de/-/Meister-Haemmerlein-zid035600](http://dusyma.com/de/-/Meister-Haemmerlein-zid035600) (am 03.09.2019).

<sup>35</sup> Hersteller Cabezi; vgl. online: [puppenhausmuseum.de/ddr-spielzeuge-6.html](http://puppenhausmuseum.de/ddr-spielzeuge-6.html) (am 03.09.2019).

<sup>36</sup> Diese Handlung ergänzt Vögelin mit „Erklärungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit“, welche die eigentliche Erzählung im Umfang übertreffen (Vögelin 1829, Kommentar 155ff.). Für die 2. Auflage 1878/79 wurde dieser Kommentar von Arnold Nüscheler und von Salomon Vögelins Enkel Friedrich Salomon überarbeitet und erweitert.

<sup>37</sup> Vgl. Vögelin 1878/79, 332; heute Zwingliplatz 3 (mündliche Auskunft des Baugeschichtlichen Archivs in Zürich), das „Grüne Schloss“ erwähnt schon Bullinger 1611, XI. Buch, 23. Kap., fol. 649r (Abschrift von Johannes Haller).

<sup>38</sup> Vögelin 1829, 44–45.

<sup>39</sup> Vögelin 1829, 45.

<sup>40</sup> In der zweiten Auflage berichtigt der Kommentar nach Rücksprache mit der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons diese Erklärung, s. Vögelin 1878/79, 333.

<sup>41</sup> Im Folgenden zit. nach der 2. Aufl.: Wyss 1821, Bd. II., Kap. 17, 42–81.

<sup>42</sup> Wyss 1821, II 53.

<sup>43</sup> Kirchhofer 1824, 79f. – Entsprechend deutet Kirchhofer die angeführten Meister-Hämmerli-Verse als Verhöhnung Hemmerlis: „Der Meister Hämmerli wird sonst noch, vielleicht nur des Reimes wegen, im Mund geführt, z. B. Der Meister Hämmerli | Geht d’Stegen uf ins Kämmerli | und d’Stegen ab ins Bett. Oder: Der Meister Hämmerli | Geht zu der Magd ins Kämmerli. Wie leicht war es der Klerisey, einen Mann, der über sie hervorragte, zum Gespött zu machen.“ (ebd., 332).

<sup>44</sup> Als Drohung gegenüber Kindern s. Idiotikon 1890, II 1273; online: [digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up](http://digital.idiotikon.ch/idtkn/id2.htm#page/21271/mode/1up) (am 08.09.2019).

<sup>45</sup> Zur Tiguriner Chronik s. Bächtold 2006; online: [irg.uzh.ch/projekte/tiguner/tc-dt.html](http://irg.uzh.ch/projekte/tiguner/tc-dt.html) (am 08.09.2019).

<sup>46</sup> Bullinger 1611, XI. Buch, 23. Kap., fol. 649r. Randglosse (Abschrift von Johannes Haller); s. auch Vögelin 1878, 333, Anm. 4.

<sup>47</sup> Eiselein 1838, 275.

<sup>48</sup> Wander; online: [woerterbuchnetz.de/Wander?lemma=haemmerlein](http://woerterbuchnetz.de/Wander?lemma=haemmerlein) (am 08.02.2014).

<sup>49</sup> Adelung; online: [woerterbuchnetz.de/Adelung?lemma=2\\_der\\_haemmerling](http://woerterbuchnetz.de/Adelung?lemma=2_der_haemmerling) (am 08.02.2014).

<sup>50</sup> Zit. nach Rochholz 1856, II 206.

<sup>51</sup> Christoph Schappeler (um 1472 St. Gallen bis 25.8.1551 St. Gallen), Schweizer Reformator; in: HLS; online: [hls-dhs-dss.ch/de/articles/014764/2011-07-08/](http://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014764/2011-07-08/) (am 10.09.2019).

<sup>52</sup> Kessler 1866, 67.

<sup>53</sup> Türler 1925, 43.

### *Literatur*

Adelung = Johann Christoph Adelung (1793-1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig. Online: [woerterbuchnetz.de](http://woerterbuchnetz.de).

Bächtold, Hans Ulrich (2006): Der Historiker Heinrich Bullinger und seine "Tigurinerchronik". Vortrag (Auszug) 13.05.2006. Online: [irg.uzh.ch/projekte/tiguriner/tc-dt.html](http://irg.uzh.ch/projekte/tiguriner/tc-dt.html) (am 08.09.2019).

Bächtold-Stäubli Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (1987): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bde. Photomechanischer Nachdruck von 1927-1942. Berlin.

Bechstein, Ludwig (1853): Deutsches Sagenbuch. Leipzig.

Bergmann, Joseph (Hrsg.) (1845): Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582. Stuttgart.

Birkhan, Helmut (2010): Magie im Mittelalter. München.

Böldl, Kaus (2013): Götter und Mythen des Nordens. Ein Handbuch. München.

Bullinger, Heinrich (1611): Von den Tiguryneren unnd der Statt Zürich Sachen ettliche Buecher [...], bis 1516. Das Einlifft Buch. Kopie von der Hand Johannes Hallers. Zentralbibliothek Zürich. Signatur: Ms A 20. Zürich. Online: <http://dx.doi.org/10.7891/e-manuscripta-18914>.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung. Berlin. (Grundlagen der Germanistik 36).

Contessa, Karl Wilhelm Salice (1826): Schriften. Hg. v. E[rnst] von Houwald. Bd. IV. Leipzig.

DWB = Jacob und Wilhelm Grimm (1854–1961): Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Online: <http://woerterbuchnetz.de>.

Eiselein, J[oseph] (1838): Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit. Zum erstenmal aus den Quellen geschöpft, erläutert und mit Einleitung versehen. Donauöschingen. Nachdruck 2019. Mit einem Vorwort von Wolfgang Mieder. Hildesheim.

Estor, Johann Georg (1775): Bürgerliche rechtsgelehrsamkeit der Teutschen. Bd. 1. Marburg, 1757. Online: <http://www.deutschestextarchiv.de>.

- Franck, [Wilhelm] (1870): Der Hexenprozess gegen den Fürstenbergischen Registrator Obervogteiverweser und Notar Mathias Tinctorius und Consorten zu Hüfingen. Ein Sittenbild aus den 1630er Jahren. Freiburg i.B.
- Grimm, Jacob (1875/78): Deutsche Mythologie. 4. Ausgabe von Elard Hugo Meyer. 3 Bde. Berlin.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch s. DWB
- Halter-Pernet, Colette (2017): Felix Hemmerli. Zürichs streitbarer Gelehrter im Spätmittelalter. Mit Übersetzungen aus dem Lateinischen von Helena Müller und Erika Egner Eid. Zürich.
- Hämmerlein (1799): [anonym] Meister Hämmerlein; oder: wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon. [o. O.].
- HLS = Historisches Lexikon der Schweiz. Dictionnaire historique de la Suisse. Dizionario storico della Svizzera. Online: <https://hls-dhs-dss.ch>.
- Idiotikon = Schweizerisches Idiotikon (1881ff): Schweizerdeutsches Wörterbuch. Begründet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Frauenfeld / Basel. Online: [idiotikon.ch](http://idiotikon.ch).
- Kessler, Johannes (1866): Sabbata. Chronik der Jahre 1523–1539. Hg. v. Ernst Goetzinger. Erster Theil. 1523–1525. St. Gallen.
- Kirchhofer, Melchior (1824): Wahrheit und Dichtung. Sammlung Schweizerischer Sprichwörter. Ein Buch für die Weisen und das Volk. Zürich. Nachdruck 1997. Mit einem Vorwort von Wolfgang Mieder. Hildesheim / Zürich.
- Krebs, Werner (1910): Ratschläge für jugendliche Arbeiter von Meister Hämmerli. Der gewerblichen Schweizerjugend gewidmet. Bern.
- Der Nebenspalter. Illustriertes humoristisch-satyrisches Wochenblatt. 1887 (13. Jg., Nr. 1), Heft 20. Online: [e-periodica.ch](http://e-periodica.ch).
- Paul, Herman (2002): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. Hg. v. Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Obertel. 10. Aufl. Tübingen.
- Petzoldt, Leander (2002): Einführung in die Sagenforschung. 3. Aufl. Konstanz (UTB 2353).
- Rochholz, Ernst Ludwig (1856): Schweizergesagen aus dem Aargau. 2 Bde. Aarau.
- Röhrich, Lutz (2001): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 5 Bde. Freiburg / Basel / Wien.
- Segebrecht, Wulf (2008): Kommentar. In: E. T. A. Hoffmann. Die Serapionsbrüder. Text und Kommentar. Hg. v. Wulf Segebrecht u.a. Frankfurt a. M. (Deutscher Klassiker Verlag TB 28), S. 1201–1653.
- Sigg, Otto (2012): Hexenprozesse mit Todesurteil. Justizmorde der Zunftstadt Zürich. Vom bösen Geist in Stadt und Land Zürich und im aargauischen Kelleramt. Dokumentation zu den 79 mit Todesurteil endenden sogenannten Hexenprozessen im Hoheitsgebiet der Stadt Zürich 1478–1701. Auf Grund von Quellen des Staatsarchivs Zürich bearbeitet durch Otto Sigg. Frick.
- Tsvetaeva, Elena N. (2012): Warum ist jeder seines Glückes „Schmied“? Zum Ursprung eines Sprichwortes. In: Mensch – Sprachen – Kulturen. Beiträge und Materialien der internationalen wissenschaftlichen Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten. 25.–27. Mai 2012, Warszawa. Hg. v. Grzegorz Pawłowski u.a., Warszawa. S. 399–408.

- Türler, H.[...] (1925): Johannes Hutmacher und sein Pfarrodel von Büren. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 16. Jahrh. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. 1925/ 21, Heft 1-2, S. 25–54.
- Vögelin, Salomon (1829): Das alte Zürich historisch-topographisch dargestellt. Oder eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit. Zürich.
- Vögelin, Salomon (1878/79): Das Alte Zürich. Historisch und Antiquarisch. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage von Arnold Nüscherer und F. Salomon Vögelin. Nachweisungen und weitere Ausführungen bis auf die Gegenwart. Neu bearbeitet von Arnold Nüscherer und F. Salomon Vögelin. Zürich.
- Wander = Karl Friedrich Wilhelm Wander (1867/1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausbuch für das deutsche Volk. 5 Bde. Online: [woerterbuchnetz.de](http://woerterbuchnetz.de).
- Wyss, Johann David (1821): Der Schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land. Bd. II. Hg. v. Joh.[ann] Rudolf Wyß. Zweyte verbesserte Auflage. Zürich.
- Zincgref, Julius Wilhelm (1626): Der Teutschen Scharpfsinnige kluge Sprüche. Straßburg.
- Zschokke, Heinrich (1824): Der Freihof von Aarau. 2 Bde. Aarau.

Stephan Frech  
Kantonsschule Rychenberg Winterthur  
Rychenbergstr. 110  
8400 Winterthur  
Schweiz  
E-mail: [stephan.frech@krw.ch](mailto:stephan.frech@krw.ch)